



1924-05-27

Eine Frühlingsstadt

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240527&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, "Eine Frühlingsstadt" (1924). *Essays*. 580.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/580

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Eine Frühlingsstadt.

Von **Blanche Kübeck.**

Ein rauher Märztag gegen das Ende des April, von schweren, grauen Wolken verhangen, durch welche die Sonne ab und zu grelle Lichter wirft; frisch aufschimmernd die zarte Belaubung der Gehölze, die jungen Saaten – streifige flachgewellte Breiten wie emailliert mit diesem Grün, das eine Welt von Hoffnungen umschließt. Da und dort hingestreut gleich einer einsamen Schneeflocke blüht ein Obstbaum. Der Kalender ist um vier Wochen im Rückstande. Durch das Coupéfenster dringt herber Schollenduft, Regenfrische und ein Hauch von Veilchenaroma. Immer wieder erliegt man diesem Zauber. Eine Stadtsilhouette, vielgetürmt, in silbergrauem Gewölk; bald darauf braust der Zug über den hohen Eisenbahnviadukt, das eigentümlich verschobene Baukonglomerat von Klosterruck mit seinen Kuppeln und Türmen gleitet rechts vorüber, während links sich Znaim über der Thaya auf seiner Granitbasis hinanbaut, fast unwahrscheinlich pittoresk in die schmucklose Landschaft gestellt, etwas rothenburgisch und etwas italienisch anmutend.

Allüberall schwingt jetzt in der Stadt Jubiläumsfreude, denn das von den Brüdern Jesu 1624 gegründete Gymnasium begeht im Mai seine dritte Jahrhundertfeier. Es sah berühmte Lehrer und manchen später berühmt gewordenen Schüler. Sein glänzendster Name dürfte wohl der des Augustiners Johann Gregor Mendel, das genialen Pflanzenbiologen und Entdeckers der Vererbungslehre, bleiben, der von 1849 bis 1850 an dem Gymnasium wirkte.

Alte Studentenherrlichkeit wird hier wieder aufblühen, doch wir lassen uns, das Heimatstädtchen durchwandernd, von dem tiefen Sonntagsfrieden dieser altfränkischen Plätze, dieser steilen, winkligen Gassen sinnend umhegen, dem Frieden, der von diesen mit stillen Heiligenbildern geschmückten Häusern weht, den gärtenumschlungenen alten Wällen und Bastionen atmet, von wo uns Weinberge und Obsthänge, der sageumwitterte Rabenstein, die von Silberfünkchen beglänzte Thaya in all ihrer lächelnden Anmut grüßen. Auf der weiter nach Norden führenden alten Straße zwischen Prag und Wien gelegen, blieb Znaim nie von den Stürmen der Völkergeschicke da draußen verschont, und stets war es eine natürliche Vermittlerin zwischen deutschem und slawischem Wesen. Oft holten sich die slawischen Fürsten ihre Gemahlinnen aus deutschen Ländern, schon im frühen Mittelalter spürt man die Gegensätze lindernde Hand der Frauen. Zunächst der alten Burg, wo sich jetzt die ausgebreiteten Anlagen einer Brauerei erstrecken, trotzen noch die hochaltertümlichen romanischen Rundtürme der einstigen, später der heiligen Katharina geweihten Burgkapelle, die ähnlich den Heidentürmen der Wiener Stephanskirche zu unrecht „Heidentempel“ heißt. Nur einen Bau von grauem Alter will der Volksmund damit bezeichnen. Lutold stiftete sie, der mit einer Babenbergerin vermählte slawische Teilfürst von Znaim. Man sieht im Halbdunkel der Kapelle die in ravennatischer Art gemalten Przemyslidenfürsten, darunter auch Libussa und Przemysl Ottokar mit dem Pfluge. Bastschuhe und Tasche, die auf einem Baume hängen, sollten daran erinnern, daß der erste Fürst Böhmens von Feld und Pflug auf den Thron berufen ward. Unter einem dunklen Torwege der Stadt zeigt man noch eine bemalte Büste Libussas, worauf die Tochter Kroks wie eine sonngebräunte Schnitterin erscheint. Renaissanceportale und Wappen sind Zeugen heiterer, goldener Tage, da Patrizier und Adelige den Winter in Znaim verbrachten, die Stadt von Festen und ritterlichen Spielen lärmte.

In dem verzauberten Mittagsschweigen aber, wenn Pan über der flimmernden Landschaft ruht, treten alle bedeutenden Gestalten, deren Fuß einst hier gewandelt, leibhaft vor uns hin. Judith, die deutsche Fürstin, kommt, die fromme, engelschöne Gemahlin Herzog Bratislaws von Böhmen, die dieser

mit ebensoviel Kraft als List aus Klostermauern geraubt. Nach dem Tode des Gatten von dem ältesten ihrer fünf Söhne Spytihnev verstoßen, kam sie herzwund in die bescheidene Burg nach Znaim, wo sie, von bitterem Seelenleid genesen, bei der damals von finsternen Wäldern umrauschten Holzbrücke, die über die Thaya nach Ostarrich und Vienni, der alten Vindobona führte, ein kleines Holzkirchlein sich zum Grabe errichtete, die Urzeile, aus der das spätere Klosterdruck geworden. Dort auch versöhnten sich Mutter und Sohn noch vor dem Tode. Von Spytihnevs äußerer Persönlichkeit meldet der Chronist: „Pechschwarzes Haar, seine Augen, ein Erbe der Mutter, leuchten wie der Himmel so blau. Das Antlitz so weiß wie das Glöcklein im Mai. Leichte Röte umhauchte seine Wangen und seidenweich umspielte der Vollbart die Süße des Ganzen.“ Doch fügte der Chronist hinzu, eine Ader Boleslavs des Grausamen sei in ihm wieder lebendig geworden. Ist es nicht, als ob man das Porträt eines Tyrannen aus dem Cinquecento sähe!

Von einem Felsvorsprung blickt die alte graue Wenzels-Kapelle zu uns her neben der gotischen Niklas-Kirche, deren hellrote Dächer lustig aus dem blauen Himmel stechen. Hinter dem Altar hat sich der große Gotiker Znaims, Niklas von Edelspitz, verewigt, ein bartloser, lebens- und naturvoller Kopf mit wie in Erstaunen geöffnetem Munde. Die Kanzel sucht mit einem jener lieben naiven Gedanken der alten Künstler das Weltall in die Kirche einzufangen. Gott Vater schwebt, umgeben von Sonne, Halbmond und Sternen, über der Erdkugel, auf der golden die Länder schimmern. Winterhalter der Aeltere schuf diese kosmische Kanzel, der nämliche Stuckbildhauer, der den Engelsturz wie einen Knäuel schwarzer Schlangen an der Kanzel der Michaels-Kirche zu Brünn nach einer Vision geformt. Ein Wehrgang, an der Wenzels-Kapelle anschließend, hängt über dem Thayafelsen, ein anmutiges Pfarrgärtlein, weinstockumzogen, träumt bei St. Niklas, denn überall grüßt hier die ländliche Natur. Von Meister Nikolaus aus Edelspitz stammt auch der Rathausturm mit seinem schwarzgrünen zackigen Turmhelm, der Stadt ihr eigentümliches Profil verleiht.

Stanislaus de Znoima, ein eifriger Wiklifianer, war der Lehrer des Hus. Auch dem späteren Eindringen der deutschen Reformation war hier Tür und Tor geöffnet. So reichte sich der Geist der germanischen Neuerer über den slawischen gleichsam die Hand. Die wie von Purpurschein umlohten Gestalten Georg Podiebrads, Matthias Corvius', Wallensteins tauchen vorübergehend hier auf. Man erinnert sich der bekannten Stelle in den „Piccolomini“ . . . Und in dem idyllischen Zuckerhandl, von wo man den schönsten Blick auf Znaim genießt, schattet noch die Napoleon-Eiche. Am 12. Juli 1809 wurde der kleine Ort welthistorisch. Damals schloß – auf den von den Oesterreichern dreimal zurückgeschlagenen Ansturm der Franzosen und nachdem Massénas Truppen schon in die Vorstadt on Znaim eingedrungen waren – Napoleon in Zuckerandl den Waffenstillstand, den York von Wartenburg als ein Symptom beginnender Kampfsmüdigkeit des Kaisers deutete, weil dieser gegen seine bisherige Gepflogenheit von der völligen Niederringung des Gegners absah. Am 15. August feierten die Franzosen in Znaim den Geburtstag des Imperators. Auf den Kasernen und Röhrbrunnen der Stadt flammten Transparente, rauschende Hymnen stiegen in die glühende Sommerluft. . . .

Auf efeureicher Altane, dem Pöltenbergkloster gegenüber, in einem früher dem Grafen Deblin gehörenden Schlosse, an Stelle der alten Burg, dort, wo sich die Landschaft in ihrem südlichsten Glanze badet, ist jetzt das vielfach aus Spenden Privater entstandene städtische Museum untergebracht. In der Mitte des Vestibüls, dessen Wände sehr buntfarbige Fresken niederländischer Maler bedecken, steht eine Kopie von Hugo Lederers Fechter. Die einstige Schloßkapelle, von zart vergoldetem, fresken-geschmücktem Stuckplafond überwölbt, dient sinnreich als Rahmen für die Aufstellung bemalter Holzfiguren aus dem Barock, Heiligengestalten in leidenschaftlichen Andachtsposen mit stürmisch

geblähten Goldgewändern und süßen Abbategesichtern des Rokokos, für Madonnen, die oft durch einen überraschend naturwahren Ausdruck ergreifen. Diese Holzskulpturen sind meist aus Kirchen und Klöstern der Umgebung, von einem hochherzigen Domherrn aus Olmütz gestiftet. Dann Wirtshauszeichen und Schilder, feine Schmiedearbeiten von Znaimer Schlossern. Ich gedenke eines wundervollen Gitters in einem alten Znaimer Hause. Von einem Renaissancegerank umschlungen, tragen zwei Männer ein Weingefäß auf einer Stange, welche sie über die Schulter gelegt haben. Auch fesseln Werke der Graphik und Malerei, alte Drucke, eine reiche Sammlung von Bauernsachen unserer Aufmerksamkeit. Seit Alters grub man in der Gegend nach Kaolinerde, und die Znaimer Töpferware, ansehnlichen Renaissancekrüglein erfreuten sich stets besonderer Schätzung. In jüngerer Vergangenheit bildeten die Erzeugnisse der Fabrik von Ditmar sowie der nun nach Karlsbad verlegten Znaimer hervor. In den Glaskasten sind auch die Kupferplatten aufbewahrt, worauf Josef Doré, ein zahmer Namensvetter des berühmteren Franzosen, Werkmeister in der Wedgewoodfabrik von Train, seine sinnigen Landschaften und Ansichten zeichnete.

Auf Schritt und Tritt in diesen Räumen spinnt der Geist seine Erinnerungsfäden. Da sehen wir in einer Ecke einen seelenvollen Frauenkopf aus Goldbronze. Es ist Dora Charlemont, von dem Bildhauer Theodor Charlemont modelliert, der wie alle Charlemonts in vielfachen Beziehungen zu Znaim gestanden. Da ist eine unfertige Oelstudie von dem Tiroler Theodor Hörmann: Znaim über blühenden Obstgärten, etwas dunstiger Himmel, der schon brütende Sommerwärme kündigt – ein Bild, bei dem eine fast zärtliche Liebe zu dieser Landschaft den Pinsel führte. Unter einem Glaspulte ruhen die mit feiner kapriziöser Hand geschriebenen Briefe des unsteten Amerikapilgers Sealsfield. Eine Büste enthüllt die Züge des gelehrten Priors Diwisch, der noch vor Franklin „den Blitz dem Himmel entriß“, eine andere stellt Grillparzer dar, der auf dem Schlosse Teltsch die erste Anregung zu seiner „Ahnfrau“ empfing. Ein Zimmer wird jetzt für Hugo Lederers Werke eingerichtet. Im Mittelgrunde wölbt sich wie eine Gebirgskuppe, die von Wind und Wetter abgeschliffen, der Kolossalkopf Bismarcks, ein Gipsabguß in Originalgröße nach dem Kopf des Hamburger Denkmals. (Selbst Bismarck hatte eine Art Beziehung zu Znaim, da die pikanten Znaimer Gurken auf der fürstlichen Tafel nicht fehlen durften.) An den Wänden sieht man Photographien nach den Werken Lederers, Gruppen des Leipziger Kriegerdenkmals, alles Arbeiten, von ganz großer Schlichtheit geadelt. Auf einem Adler von riesenhaften Dimensionen. Mit unbeabsichtigtem Humor scheint hier greifbar erwiesen, wie weit das Werk über den Künstler hinauswächst. Beinahe verschämt birgt sich das Kopal-Zimmer. Altösterreichische Erinnerungen umschließt dieser militärisch einfache, dem Sieger von Santa Lucia gewidmete Raum. In einer Vitrine hängt Kopals hechtgrauer Rock mit dem aufgerissenen Aermel, durch den die den Knochen zersplitternde Kugel drang, dabei liegt das Skelett des Armes, von dem die tödliche Blutvergiftung ausging, - wohl Verwunderungen, die bei den aseptischen Methoden von heute spielend zu heilen wären. Fernkorns Nike krönt noch den Obelisk auf dem Kopal-Platze, nur weiß man nicht mehr welchem Siege sie lächelt. . . .

Klosterbruck! Aus taufrisch grünenden Auen, aus Aeckern und Wiesen wächst es wie organisch hervor, Gefilden, über denen Schwalben flattern, purpurblaue Saatkrähen kreisen, ab und zu eine schwarz-weiße Elster streicht. Im Böhmischen heißt Klosterbruck „*louka*“, das Wiesenkloster; Prämonstratenser im blühweißen Ordenskleide walteten dort ihres Amtes, die großen Urbarmacher, deren Name ebenfalls von Wiese „*pré montré*“ abgeleitet ist. Die Kirche bietet ein wundersam verschlungenes Stilgemisch von Romantik, Gotik, Renaissance und Barock: romanisch die Krypta, spitzbogig das Chor; prachtvolle Renaissancegitter schließen eine Barockkapelle ab, pausbackige Amoretten rafften graziös die Falten einer steinernen Portière, weiße Engel neigen sich im Ueberschwang des Rokoko tief zur Erde

nieder. Gleichwohl wirkt das Ganze harmonisch wie all die stolzen Bauten, in denen sich die Jahrhunderte im Stein vergeistigten, Bauten, die nur die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur zu spiegeln scheinen.

Hübsche Geschichten flattern auf. Friedrich II. nahm, als er auf seinem Siegeszuge durch Mähren nach Znaim gekommen war, den Abt des Klosters in milde Haft, denselben Dukaten zu behändigen wußte. Gnädig gestimmt, lud der König den Prälaten zur Tafel, die das Kloster mit Wildbret, Fischen, treffliches Weinen zu versorgen hatte Geistesfunken, Witzraketen sprühten und blitzten. „Der Gutedel“ und alte „Traminer“ der Gegend flossen in Strömen. Das Gesicht des Abtes zog sich aber merklich in die Länge, als ihm der Monarch die für damals unerhörte Höhe des Kriegsbeitrages von 75.000 Gulden in Gold, die das Kloster zu entrichten hatte, verbindlich lächelnd ins Ohr flüsterte, denn „Geld,“ tröste gutmütig der König, „kennt keine Liebe“.

Das Profil manches mannhaft streitbaren Kirchenfürsten, weltgewandten Grandseigneurs, feingeistigen Mäzens zuckt vorüber. Die schönen Bauträume – man weiß nicht, ob von Hildebrand oder von Allio – waren erst zum vierten Teile verwirklicht, als Josef II. die Klöster 1784 aufhob. Bruck verfiel der Gant. Das Herz will sich einem krampfen, bedenkt man, wie viele wertvolle Handschriften, wie viele seltene Bücher, Bilder, kostbare Werke der Kleinkunst dabei verloren gingen. Auch die Stuckarbeiten Winterhalters, die Fresken Mühdorfers, Bergels und des in Südmähren rühmisch verewigten Maulpertsch waren dem Untergange geweiht, als Bruck nacheinander Kaserne, Krankenhaus, Tabakfabrik, Genieakademie und wieder Kaserne wurde. Doch unter dem Kloster in den verzweigten Gängen und Schächten, in den Tiefen der Erde liegt nach der Volkssage der große Schatz begraben, den eine riesige smaragdgrüne Kröte mit rubinroten glosenden Augen hütet. Als ich über den verödeten Stiftshof schritt, begannen machtvoll ehernen Klanges die Glocken zu läuten, die der vielverdiente Schuldirektor vor der Kriegsablieferung gerettet. „Wir Toten, wir Toten sind größere Heere“ . . . tönt und dröhnt es mir. Noch lange mußte ich der Glocken von Bruck gedenken. Das beschauliche Schulgärtchen begrenzt im Norden ein gotischer Kreuzgang. Ueber dem einstigen Grab der Aebte wachsen in leiblicher Wirrnis Wacholderstanden, Obst- und blühende Mandelbäume. Weiße und rosa Veilchen werden mir gereicht, gleichsam eine Bestätigung von Mendels Lehren. Holde versunkene Poesie in Blättern und Blüten, im Bienenstimmen und Vogellaut. Milde streift der Hauch des Ewigen vorüber.

Znaims eigenste Melodie weckt der Frühling, wenn die Nachtigallen in den Büschen schlagen, schimmernde Kirchblütenpracht rings auf den Höhen wogt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der eherne Tritt großer Menschen wie Quellenmurmeln in atmender Stille klagend geworden.

F e u i l l e t o n .

Eine Frühlingsstadt.

Von Blanche Stübeck.

Ein rauher Märztag gegen das Ende des April, von schweren, grauen Wolken verhangen, durch welche die Sonne ab und zu grelle Lichter wirft; frisch aufschimmernd die zarte Belaubung der Gehölze, die jungen Saaten — streifige flachgewellte Breiten wie emailliert mit diesem Grün, das eine Welt von Hoffnungen umschließt. Da und dort hingestreut gleich einer einsamen Schneeflocke blüht ein Obstbaum. Der Kalender ist um vier Wochen im Rückstande. Durch das Coupfenster dringt herber Schollenduft, Regenfrische und ein Hauch von Veilchenaroma. Immer wieder erliegt man diesem Zauber. Eine Stadtsilhouette, vielgetürmt, in silbergrauem Gewölk; bald darauf brust der Zug über den hohen Eisenbahnviadukt, das eigentümlich verschobene Baukonglomerat von Klosterbruck mit seinen Kuppeln und Türmen gleitet rechts vorüber, während links sich Znaim über der Thaya auf seiner Granitbasis hinanbaut, fast unwahrscheinlich pittoresk in die schmucklose Landschaft gestellt, etwas rothenburgisch und etwas italienisch anmutend.

Allüberall schwingt jetzt in der Stadt Jubiläumstrenne, denn das von den Brüdern Jesu 1624 gegründete Gymnasium begeht im Mai seine dritte Jahrhundertfeier. Es sah berühmte Lehrer und manchen später berühmten gewordenen Schüler. Sein glänzendster Name dürfte wohl der des Augustiners Johann Gregor Mendel, des genialen Pflanzenbiologen und Entdeckers der Vererbungslehre, bleiben, der von 1849 bis 1850 an dem Gymnasium wirkte.

Alle Studentenherrlichkeit wird hier wieder ausblühen, doch wir lassen uns, das Heimatstädtchen durchwandernd, von dem tiefen Sonntagstriebe dieser altsächsischen Nähe, dieser steilen, winkligen Gassen sinnend umhengen, dem Frieden, der von diesen mit stillen Heiligenbildern geschmückten Häusern weht, den gärtnerumflossenen alten Wällen und Bastionen atmet, von wo uns Weinberge und Obsthänge, der sageumwitterte Rabenstein, die von Silberfischchen beglänzte Thaya in all ihrer lächelnden Anmut grüßen. Auf der weiter nach Norden führenden alten Straße zwischen Prag und Wien gelegen, blieb Znaim nie von den Stürmen der Völkergeschichte da draußen verschont, und stets war es eine natürliche Vermittlerin zwischen deutschem und slawischem Weien. Oft holten sich die slawischen Fürsten ihre Gemahlinnen aus deutschen Ländern, schon im frühen Mittelalter spürt man die Gegenseite lindernde Hand der Frauen. Zunächst der alten Burg, wo sich jetzt die ausgebreiteten Anlagen einer Brauerei erstrecken, trogen noch die hochaltertümlichen romanischen Rundtürme der einstigen, später der heiligen Katharina geweihten Sturzhapelle, die ähnlich den Heidentürmen der Wiener Stephanskirche zu unrecht „Heidentempel“ heißt. Nur einen Bau von grauem Mauerwerk will der Volksmund damit bezeichnen. Lutold stiftete sie, der mit einer Babenbergerin

vermählte slawische Teilfürst von Znaim. Man sieht im Halbdunkel der Kapelle die in ravennatischer Art gemalten Brzemyslidenfürsten, darunter auch Libusja und Brzemysl Ottokar mit dem Pfluge. Bastische und Tasche, die auf einem Baume hängen, sollten daran erinnern, daß der erste Fürst Böhmens von Feld und Pflug auf den Thron berufen ward. Unter einem dunklen Torwege der Stadt zeigt man noch eine bemalte Büste Libusjas, worauf die Tochter Krohs wie eine junggebräunte Schmetterling erscheint. Renaissanceportale und Wappen sind Zeugen heiterer, goldener Tage, da Patrizier und Adelige den Winter in Znaim verbrachten, die Stadt von Feiern und ritterlichen Spielen lürnte.

In dem verjauberten Mittagschweigen aber, wenn man über der stummen Landschaft ruht, treten alle bedeutenden Gestalten, deren Fuß einst hier gewandelt, lebhaft vor uns hin. Judith, die deutsche Fürstin, kommt, die fromme, engelschöne Gemahlin Herzog Bratislows von Böhmen, die dieser mit ebensowiel Kraft als List aus Klostermanern geraubt. Nach dem Tode des Gatten von dem ältesten ihrer fünf Söhne Spytihnev versprochen, kam sie herzu und in die bescheidene Burg nach Znaim, wo sie, von bitterem Seelenleid gequält, bei der damals von finsternen Wäldern umrauschten Holzbrücke, die über die Thaya nach Osterreich und Wien, der alten Bindobona führte, ein kleines Holzkirchlein sich zum Grabe errichtete, die Urzelle, aus der das spätere Klosterbruck geworden. Dort auch veröhnten sich Mutter und Sohn noch vor dem Tode. Von Spytihnevs äußerer Persönlichkeit meldet der Chronist: „Pechschwarzes Haar, seine Augen, ein Erbe der Mutter, leuchten wie der Himmel so blau. Das Antlitz so weiß wie das Glöcklein im Mai. Leichtste Röte umhauchte seine Wangen und seideweich umspielte der Vollbart die Sätze des Ganzen.“ Doch fügte der Chronist hinzu, eine Ader Bolefslavs des Gaujamen sei in ihm wieder lebendig geworden. Ist es nicht, als ob man das Porträt eines Tyrannen aus dem Cinquecento sähe!

Von einem Felsvorsprung blickt die alte graue Wenzelskapelle zu uns her neben der gotischen Niklas-Kirche, deren hellrote Dächer lustig aus dem blauen Himmel stechen. Hinter dem Altar hat sich der große Gotiker Znaim, Niklas von Edelspitz, verewigt, ein hartloser, lebens- und naturvoller Kopf mit wie in Erstaunen geöffnetem Munde. Die Kanzel sucht mit einem jener sieben reinen Gedanken der alten Künstler das Weltall in die Kirche einzufangen. Gott Vater schwebt, umgeben von Sonne, Halbmond und Sternen, über der Erdkugel, auf der golden die Länder schimmern. Winterhalter der Ältere schuf diese kosmische Kanzel, der nämliche Stuckbildhauer, der den Engelsturz wie einen Knäuel schwarzer Schlangen an der Kanzel der Michaels-Kirche zu Brunn nach einer Vision geformt. Ein Wehrgang, an der Wenzels-Kapelle anschließend, hängt über dem Thayafelsen, ein anmutiges Pfarrgärtlein, wänschrockumgen, träumt bei St. Niklas, denn überall grüht hier die ländliche Natur. Von Meister Nikolaus aus Edelspitz stammt auch der Rathhausturm mit seinem schwarzgrünen zackigen Turmhelm, der der Stadt ihr eigentümliches Profil verleiht.

Stanislaus de Znaima, ein eifriger Wiklifianer, war der Lehrer des Hus. Auch dem späteren Einbringen der deutschen Reformation war hier Tür und Tor geöffnet. So reichete sich der Geist der germanischen Neuerer über den slawischen gleichsam die Hand. Die wie von Burpurchein umflossenen Gestalten Georg Podiebrads, Matthias Corvinus, Wallenstein's touchen vorübergehend hier auf. Man erinnert sich der bekannten Stelle in den „Piccolomini“. . . Und in dem iblehlichen Zuckerhandl, von wo man den schönsten Blick auf Znaim genießt, schattet noch die Napoleon-Eiche. Am 12. Juli 1809 wurde der kleine Ort weltgeschichtlich. Damals geschlagenen Ansturm der Franzosen nach dem Massenas Truppen schon in die Vorstadt von Znaim eingedrungen waren — Napoleon in Zuckerhandl den Waffenstillstand, den York von Wartenburg als ein Symptom beginnender Kampfmüdigkeit des Kaisers deutete, weil dieser gegen seine bisherige Geflogenheit von der völligen Niederrichtung des Znaimers ab sah. Am 15. August feierten die Franzosen in Znaim den Geburtstag des Imperators. Auf den Kasernen und Röhbrunnen der Stadt flammten Transparente, rauschende Hymnen flogen in die glühende Sommerluft. . . .

Auf eisenreicher Altane, dem Pöltnerbergkloster gegenüber, in einem früher dem Grafen Deblin gehörenden Schlosse, an Stelle der alten Burg, dort, wo sich die Landschaft in ihrem südlichsten Glanze badet, ist jetzt das vielfach aus Spenden Privater entstandene städtische Museum untergebracht. In der Mitte des Vestibüls, dessen Wände sehr buntfarbige Fresken niederländischer Maler bedecken, steht eine Kopie von Hugo Lederers Fechter. Die einstige Schloßkapelle, von zart vergoldetem, freskengeschmücktem Stuckplafond überwölbt, dient sinnreich als Rahmen für die Aufstellung bemalter Holzfiguren aus dem Barock, Heiligengestalten in leidenschaftlichen Andachtsposen mit stürmisch geblähten Goldgewändern und süßen Abbaugesichtern des Rokoko, für Madonnen, die oft durch einen überraschend naturwahren Ausdruck ergreifen. Diese Holzskulpturen sind meist aus Kirchen und Klöstern der Umgebung, von einem hochherzigen Domherrn aus Olmütz gestiftet. Dann Wirtshauszeichen und Schilder, feine Schmiedearbeiten von Znaimer Schlossern. Ich gedenke eines wundervollen Bitters in einem Znaimer Hause. Von einem Renaissancegerank umschlungen, tragen zwei Männer ein Weingefäß auf einer Stange, welche sie über die Schulter gelegt haben. Auch fesseln Werke der Graphik und Malerei, alte Drucke, eine reiche Sammlung von Bauernsachen unsere Aufmerksamkeit. Seit Allers grub man in der Gegend nach Kaolinen, und die Znaimer Töpferware, ansehnlichen Renaissancekrügelein erfreuten sich stets besonderer Schätzung. In jüngerer Vergangenheit bildeten die Erzeugnisse der Fabrik von Ditmar sowie der nun nach Karlsbad verlegten Znaimer Keramischen Fachschule einen Hauptindustrieweig der Stadt. Aus dieser Schule ging der Bildhauer Hugo Lederer hervor. In den Glaskästen sind auch die Kupferplatten aufbewahrt, worauf Josef Doré, ein zahlreicher Namensvetter des berühmteren Franzosen, Werkmeister in der Wedgwoodfabrik von Fraim, seine sinnigen Landschaften und Ansichten zeichnete.

Auf Schritt und Tritt in diesen Räumen spinnt der Geist seine Erinnerungsfäden. Da sehen wir in einer Ecke einen seelenvollen Frauenkopf aus Goldbronze. Es ist Dora

Charlemont, von dem Bildhauer Theodor Charlemont modelliert, der wie alle Charlemonts in vielfachen Beziehungen zu Znaim gestanden. Da ist eine unfertige Delstudie von dem Tiroler Theodor Hörmann: Znaim über blühenden Obstgärten, etwas dunstiger Himmel, der schon brütende Sommerwärme kündigt — ein Bild, bei dem eine fast zärtliche Liebe zu dieser Landschaft den Pinsel führte. Unter einem Glaspulte ruhen die mit seiner kapriziöser Hand geschriebenen Briefe des unsterblichen Amerikapölers Sealsfield. Eine Büste enthüllt die Züge des gelehrten Priors Divisch, der noch vor Franklin „den Blitz dem Himmel entriß“, eine andere stellt Grillparzer dar, der auf dem Schlosse Teltich die erste Anregung zu seiner „Mhfrau“ empfing. Ein Zimmer wird jetzt für Hugo Lederers Werke eingerichtet. Im Mittelgrunde wölbt sich eine Gebirgskuppe, die von Wind und Wetter abgeschliffen, der Kolossal kopf Bismarcks, ein Gipsabguß in Originalgröße nach dem Kopf des Hamburger Denkmals. (Selbst Bismarck hatte eine Art Beziehung zu Znaim, da die pikanten Znaimer Gurken auf der fürstlichen Tafel nicht fehlen durften.) An den Wänden sieht man Photographien nach den Werken Lederers, Gruppen des Leipziger Kriegerdenkmals, alles Arbeiten, von ganz großer Schlichtheit geabelt. Auf einem der Lichtbilder erkennt man die menzelartige kleine, schwächliche Gestalt des Meisters in seinem Atelier neben einem Adler von riesenhaften Dimensionen. Mit unbeabsichtigtem Humor scheint hier greifbar erwiesen, wie weit das Werk über den Künstler hinauswächst. Beinahe verschämt birgt sich das Kopal-Zimmer. Österreichische Erinnerungen umschließt dieser militärisch einfache, dem Sieger von Santa Lucia gewidmete Raum. In einer Vitrine hängt Kopal's hechtgrauer Rock mit dem aufgerissenen Ärmel, durch den die den Knochen zersplitternde Kugel drang, dabei liegt das Skelett des Armes, von dem die tödliche Blutvergiftung ausging. — wohl Vermundungen, die bei den aseptischen Methoden von heute spielend zu heilen wären. Fernhorns Nike krönt noch den Obelisk auf dem

Kopal-Platz, nur weiß man nicht mehr, welchem Siege sie lächelt. . . .

Klosterbruck! Aus taufrisch grünenden Auen, aus Aedern und Wiesen wächst es wie organisch hervor, Gefilden, über denen Schwalben flattern, purpurblaue Saatkörnen kreisen, ab und zu eine schwarz-weiße Elster streicht. Im Böhmischen heißt Klosterbruck „louka“, das Wiesenkloster; Prämonstratenser im blühweißen Ordenskleide walteten dort ihres Amtes, die großen Urbarmacher, deren Name ebenfalls von Wiese „prä montré“ abgeleitet ist. Die Kirche bietet ein wunderbar verschlungenes Stilgemisch von Romanik, Gotik, Renaissance und Barock: romanisch die Krypta, spitzbogig das Chör; prachtvolle Renaissancegitter schließen eine Barockkapelle ab; pausbachige Amoretten raffen grazios die Falten einer steinernen Portiere, weiße Engel neigen sich im Ueberchwang des Rokoko tief zur Erde nieder. Gleichwohl wirkt das Ganze harmonisch wie all die stolzen Bauten, in denen sich die Jahrhunderte im Stein vergeistigten, Bauten, die nur die Fülle und Mannigfaltigkeit der Natur zu spiegeln scheinen.

Hübsche Gesichtchen flattern auf. Friedrich II. nahm, als er auf seinem Siegeszuge durch Mähren nach Znaim gekommen war, den Abt des Klosters in milde Haft, denselben Kolbeck, der kurz vorher Maria Theresia mehrere tausend Dukaten zu behändigen wußte. Gnädig gestimmt, lud der König den Prälaten zur Tafel, die das Kloster mit Wildbret, Fischen, trefflichen Weinen zu versorgen hatte. Guteadel“ und alte „Examiner“ der Gegend flossen in Strömen. Das Gesicht des Abtes zog sich aber merklich in die Länge, als ihm der Monarch die für damals unerhörte Höhe des Kriegsbeitrages von 75.000 Gulden in Gold, die das Kloster zu entrichten hatte, verbindlich lächelnd ins Ohr flüsterte, denn „Geld,“ tröstete gutmütig der König, „kennt keine Liebe.“

Das Profil manches mannhaft streitbaren Kirchenfürsten, weltgewandten Grandseigneurs, feingeistigen Mäzens aucht vorüber. Die schönen Bauräume — man weiß nicht, ob von Hildebrand oder von Allis — waren erst zum vierten Teile verwirklicht, als Josef II. die Klöster 1784 aufhob. Bruch verfiel der Gant. Das Herz will sich einem Krampfen, bedenkt man, wie viele wertvolle Handschriften, wie viel seltene Bücher, Bilder, kostbare Werke der Kleinkunst dabei verloren gingen. Auch die Stuckarbeiten Winterhalters, die Fresken Mühlhofers, Vergels und des in Süd-Mähren rühmlich vereinigten Maulpertsch waren dem Untergange geweiht, als Bruch nacheinander Kasernen, Krankenhaus, Tabakfabrik, Geneakademie und wieder Kaserne wurde. Doch unter dem Kloster in den verzweigten Gängen und Schächten, in den Tiefen der Erde liegt nach der Volkslage der große Schatz begraben, den eine riesige smaragdgrüne Kröte mit rubinroten glänzenden Augen hütet. Als ich über den verödeten Stiftshof schritt, begannen machtvoll ehernen Klanges die Glocken zu läuten, die der vielverdiente Schuldirektor vor der Kriegsablieferung gerettet. „Wir Toten, wir Toten sind größere Heere“. . . tönt und dröhnt es mir. Noch lange mußte ich der Glocken von Bruch gedenken. Das beschaunliche Schulgärtchen begrenzt im Norden ein gotischer Kreuzgang. Ueber dem einstigen Grab der Nebe wachsen in lieblicher Wirris Wacholderstaude, Obst- und blühende Mandelbäume. Weiße und rosa Veilchen werden mir gerüchelt, gleichsam eine Bestätigung von Mendels Lehren. Holde versunkene Poesie in Blättern und Blüten, im Bienenstummeln und Vogellaut. Milde streift der Hauch des Ewigen vorüber.

Znaims eigenste Melodie weckt der Frühling, wenn die Nachgallen in den Büschen schlagen, schimmernde Märchenblütenpracht rings auf den Höhen wagt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der ehernen Tritt großer Mächte wie Duellmurmeln in atmender Stille klagend geworden.

Nachgallen in den Büschen schlagen, schimmernde Märchenblütenpracht rings auf den Höhen wagt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der ehernen Tritt großer Mächte wie Duellmurmeln in atmender Stille klagend geworden.

Nachgallen in den Büschen schlagen, schimmernde Märchenblütenpracht rings auf den Höhen wagt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der ehernen Tritt großer Mächte wie Duellmurmeln in atmender Stille klagend geworden.

Nachgallen in den Büschen schlagen, schimmernde Märchenblütenpracht rings auf den Höhen wagt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der ehernen Tritt großer Mächte wie Duellmurmeln in atmender Stille klagend geworden.

Nachgallen in den Büschen schlagen, schimmernde Märchenblütenpracht rings auf den Höhen wagt und das Mondsilber auf den Dächern träumt. Ich empfinde es wieder tief: diese Stadt ist selbst ein in Stein ausgeprägtes Stück Landschaft, worin Wiese und Wald, Duft des Obstes und der Reben, graues Vorzeitschicksal und der ehernen Tritt großer Mächte wie Duellmurmeln in atmender Stille klagend geworden.